

**Babyshambles:
Sie können
es noch**

Rotzig, trotzig und ein bisschen anarchistisch – bei ihrem sechsten Deutschlandkonzert in München finden die Babyshambles zu ihrer alten Form.

THOMAS BLOCK

München. Nach einer Stunde Konzert ist er wieder ganz der Alte. Pete Doherty, das Enfant terrible der internationalen Indieszene, singt „Fuck forever“, schreit es rotzig ins Mikrofon, schüttet das halbvolle Bier seines Bassisten ins Publikum und wirft die zerknüllte Dose hinterher. Dann geht er. Nach genau einer Stunde verlassen die Babyshambles die Bühne des Münchner Kesselhauses und hinterlassen ein Publikum, das sich nicht ganz sicher ist, ob sich die 36 Euro Eintritt nun gelohnt haben oder nicht.

Dabei knüpft Pete Doherty dort an, wo er vor fünf Jahren aufgehört hat. Der 35-Jährige prägte die Indieszene entscheidend mit. Durch seine Musik ebenso wie durch seine Person. Doherty gab sturzbetrunken Konzerte, stand wegen Einbrüchen und Drogendelikten vor Gericht, wanderte zweimal ins Gefängnis und anschließend in die Entzugsklinik. Dabei verstand er stets, sich als anarchistischer Künstler, als Mick Jagger einer verlorenen Generation zu verkaufen.

Zuletzt war es ruhig geworden um die Band. Als sie am Freitag ihr sechstes und letztes Deutschlandkonzert spielte, schien es zunächst so, als ob auch die Band ruhig geworden wäre. Doherty begrüßte die Menge brav mit einem „Hallo München“ und stimmte mit Delivery einen Song an, der seit sieben Jahren in den Clubs rauf und runter gespielt wird. Er klatschte, spielte mit dem Mikrofonkabel, stellte einen Fuß auf den Monitor und streckte seinen runden Bauch in Richtung Publikum. Zu „Fall for Grace“ nahm er ein Bad in der Menge und hielt bei „I wish“ das Mikro ins Publikum, damit alle mitsingen konnten. Erst beim rauen Beat von „Crumb Begging Baghead“ kam er wieder durch, der trotzig, brutale, anarchistische Vibe, für den Babyshambles stets gefeiert wurden.

So kam auch das Publikum zu dem Schluss, dass sich der Besuch gelohnt haben muss. Als klar wurde, dass es keine Zugabe geben wird, wanderte es zwar grummelnd, aber dennoch zielstrebig zum Merchandising-Stand. Die Pete-Doherty-T-Shirts waren fast ausverkauft.



Pete Doherty und seine Band Babyshambles gastierten am Freitag in München. Foto: Jörg Carstensen/dpa



Multikulturelle Eindrücke in Nordafrika: Über den Dächern der Medina (Altstadt) von Tunis, die zum Weltkulturerbe zählt – und das Junge Stuttgarter Bach-Ensemble (JSB) mit Musikern und Sängern aus aller Welt führte im Théâtre Municipal Motetten und Suiten von Johann Sebastian Bach auf. Fotos: Jürgen Kanold

Couscous und Halleluja

Die Stuttgarter Bachakademie auf musikalischer Tunisreise

Die Tunisreise der Maler August Macke, Paul Klee und Louis Moilliet vor 100 Jahren ist ein Mythos der Kunstgeschichte. Zum Jubiläum gab es in Karthago und Tunis Konzerte der Bachakademie Stuttgart.

JÜRGEN KANOLD

Tunis. „Alles, was Odem hat, lobt den...“ Nein, nicht den Herrn, sondern den Koch. Im Hotel Africa in Tunis bedankt sich das Junge Stuttgarter Bach-Ensemble (JSB) ausgelassen für Couscous und andere Speisen mit der furiosen Schlussfuge der Motette „Singet dem Herrn ein neues Lied“.

Neu war dieses Lied in Tunesien tatsächlich: Die Stuttgarter Bachakademie gab dort vergangene Woche zwei Konzerte, in Karthago und in Tunis. Und der Odem, also der Atem, ging dem bestens gestimmten Chor und dem Orchester auch im Restaurant nicht aus. Das war die erste Auslandstournee der Bachakademie unter dem neuen künstlerischen Leiter Hans-Christoph Rademann, und diese „musikalische Tunisreise“ war zugleich ein Höhepunkt der Veranstaltungen zum „Centenaire du voyage à Tunis“.

Vor 100 Jahren, im April 1914, waren die Maler Paul Klee, August Macke und Louis Moilliet von Marseille nach Tunis aufgebrochen, um jenseits des Mittelmeers berauscht zu werden von den Farben, dem Licht, der Architektur, den Menschen Nordafrikas. Diese „Tunis-

reise“ ist zu einem Mythos der modernen Kunstgeschichte geworden. Was das jedoch mit Johann Sebastian Bach zu tun hat? Eigentlich nichts. Denn Bach war kein barocker Maler im Zweitberuf, er kannte auch keine religiösen islamischen Sufi-Klänge, und Paul Klee war zwar musikalisch, komponierte jedoch nur Bilder und keine Motetten.

Es ging aber schon bei der Tunisreise vor 100 Jahren vor allem um die Neugier auf eine andere Kultur, um die Begegnung, um kulturellen Austausch. Konkret: Da ist nun zum Beispiel ein Bratschist wie der Russe Leonid Pateiuk aus Nowosibirsk ins Schwäbische gekommen, um mit rund 80 Studentinnen und Studenten aus 20 Ländern zu einem tollen Jungen Stuttgarter Bach-Ensemble (JSB) zu wachsen, in Workshops Werke von Bach zu proben und in Konzerten zu spielen – und anschließend auch noch Tunesien

kennenzulernen und dort Bachs Musik weiterzugeben. Pateiuk gehört zu jenen rund 320 angehenden Profis aus aller Welt, die sich für das JSB der Bachwoche beworben hatten. Dieser „Vermittlungsgedanke“, sagt Intendant Gernot Rehr, sei einer der Grundpfeiler der Internationalen Bachakademie, und so konzertierte das JSB auch nicht nur in Tunis, die Musiker trafen auch Studenten des Instituts Supérieur de Musique und Mitglieder des örtlichen Sinfonieorchesters.

In Tunesien wiederum bereitet drei Jahre nach dem Arabischen Frühling und dem Ende der Diktatur eine Übergangsregierung nicht nur die ersten demokratischen Wahlen vor, sondern bemüht sich um das Image eines zum Westen hin sehr offenen Landes, das zudem viel mehr bieten kann als Badestrände für Pauschalurlauber. So ist dann Kultur nicht nur Kultur, son-

dern auch eine politische Angelegenheit. Was Intendant Rehr, der nach der Bachwoche in Stuttgart für das JSB noch ein Auslandsgastspiel organisieren wollte, bei der Finanzierung zupass kam: Das Goethe-Institut bezahlte den Flug der fast 90-köpfigen Truppe; und ein 2,17 Meter langes Cembalo reiste ebenfalls in der Maschine der Tunisair mit, weil ein solches Instrument in Tunis nicht aufzutreiben war.

Vor Ort übernahmen das Tourismus- und das Kulturministerium Tunesiens alle Kosten für Hotel und Verpflegung. Beim Konzert im Théâtre Municipal, einem prächtigen Jugendstil-Haus von 1902, also aus der Zeit des französischen Protektors Tunesien, saß dann nicht zuletzt Tourismusministerin Amel Karboul in der Mittelloge, eine Maschinenbau-Ingenieurin mit Studium in Karlsruhe. Und spätabends gab der künftige deutsche Botschafter in Tunis, Andreas Reinicke (zuletzt Syrien und EU-Sonderbotschafter), in seiner noblen Residenz in La Soukra einen Empfang.

Diese Außenpolitik klang auch gut im Théâtre Municipal. Radeemann führte mit dem Ensemble Motetten und Orchestersuiten Bachs historisch informiert auf: differenziert, vibratolos schlank, fein artikuliert. Landesüblicher Applaus nach fast jedem Satz, Handyfotos aus dem Publikum und großer Jubel im islamischen Tunis nach dem Halleluja der christlichen Motette „Singet dem Herrn ein neues Lied“. Die Zugabe? Nicht nur im Restaurant, auch im Konzert: das großartige Finale „Alles, was Odem hat“.

Motetten und Orchestersuiten im Gepäck

Das Programm In der „Bachwoche Stuttgart 2014“ vom 2. bis 9. März standen Motetten und Orchestersuiten von Johann Sebastian Bach auf dem Programm. Mit den Werken des Abschlusskonzerts reiste das Junge Stuttgarter Bach-Ensemble (JSB) anschließend nach Tunesien. Mit dabei waren auch Teilnehmer des Meisterkurses Ensemblesang.



Bach im Jugendstil-Bau: Das Théâtre Municipal in Tunis.

ROMAN • INGRID NOLL: HAB UND GIER (FOLGE 20)

Es diente als Bügel- und Handarbeitsraum der Hausfrau. Bernadette hatte hier eine Näh- und Strickmaschine untergebracht, eine mit bunten Stoffresten, Knöpfen, Garnen und Wollknäueln angefüllte Glasvitrine sowie ein Regal voller Kochbücher, Ratgeber und Schnittmuster. In einem pompösen Goldrahmen entdeckte ich Skizzen von Vampiren, Werwolf- und anderen gruseligen Halloween-Kostümen. Offenbar hatte sie Wolframs Verkleidungen selbst entworfen und eigenhändig angefertigt.

Eigentlich wäre es schade um dieses verzauberte Haus. Judith könnte im Parterre, ich in der ersten Etage wohnen, überlegte ich. Die Mansardenwohnung würde ich vermieten, um die laufenden Kosten zu bestreiten, denn das Heizen eines so großen Objektes verschlang bestimmt viel Geld. Natürlich müsste man gründlich renovieren und den Garten auf Vorder-

mann bringen, doch dafür war bestimmt noch irgendwo Bargeld versteckt.

Der Hexenschuss

„Ich habe den Wolf schon seit zwei Jahren nicht mehr gesehen“, sagte Judith am Telefon. „Als Kind habe ich mir das tapfere Schneiderlein mit seiner spitzen Nase so ähnlich vorgestellt wie ihn, wenn er in seinem schwarzen Rollragenpulli über die Schreibtischkante ragte. Aber ehrlich gesagt, habe ich die meiste Zeit durch ihn hindurchgesehen.“

„Jetzt hat er fast eine Vollglatze, ist noch viel dünner als damals und hat meistens einen ausgeleierten Jogginganzug an“, meinte ich. „Er behauptet, du hättest ihn keines Blickes gewürdigt.“

„Das hatte auch seinen Grund. Nicht, dass ich etwas gegen bewundernde Blicke hätte“, sagte Judith. „Es sind ja unausgesprochene Komplimente, die man gern entgegennimmt – nicht nur von jungen, auch von alten Männern und besonders

von Frauen. Aber der Wolf hat mich zweimal mit derartigen Stielaugen angestarrt, dass es mir unheimlich wurde.“

„Er bildet sich ein, dass du seiner verstorbenen Frau ähnlich siehst, als sie noch jung war. Offenbar ist sie erst im Laufe der Zeit korpu-lent geworden.“

Das sei sie in dreißig Jahren auch, sagte Judith seufzend. Wir verabredeten uns für den nächsten Samstag zum Möbelschleppen.

Auf dem Weg zur Biberstraße sprach ich zum ersten Mal mit Judith über Wolframs sehr speziellen Todeswunsch. „Die Schlaftabletten können wir uns schenken. Er will erwürgt werden, am liebsten von dir“, sagte ich.

Judith bekam einen solchen Lachanfall, dass sie sich verschluckte. „Echt? Mach keine blöden Witze!“ Als sie endlich begriff, dass wir es

mit einem bizarren Exzentriker zu tun hatten, regte sie sich erstaunlicherweise nicht besonders auf, sondern überlegte, wie man diesen Masochisten überlisten könnte.

„So ein Haus ist einige Anstrengungen wert. Wir müssten etwas aushecken, um ihm das Fell abzuziehen, ohne uns dabei die Finger schmutzig zu machen!“

Wenn das so leicht wäre, dachte ich. Judith aber wirkte kühl bis ans Herz hinan wie weiland Goethes Nixe, die einen Fischer in die Tiefe gezogen hat.

„In meinem letzten Krimi habe ich gelernt“, erinnerte sich Judith, „dass das sogenannte Ohnmachts-spiel unter Jugendlichen weit verbreitet ist. Wolfgang hat mit Bernadette wohl Ähnliches erlebt.“

„Erlebt, mag sein. Aber das will er ja nun nicht mehr.“

„Bei derlei Spielen sind schon viel Jüngere über den Jordan gegangen“, meinte sie noch.

„Was du nicht alles weißt“, staunte ich. „Warum bist du eigentlich Bibliothekarin geworden? Bei

der Kripo hätten sie dich gut brauchen können. Im Fernsehen haben die Polizistinnen auch immer einen blonden Zopf.“

„Das hatte ich nach dem Abi auch vor, aber wegen einer kleinen Vorstrafe ging das leider nicht. Also habe ich mich aufs Lesen von Krimis spezialisiert und viel daraus gelernt.“

Schließlich standen wir vor Wolframs Haus, Judith platzte fast vor Neugier. Aufgeregt tuschelte sie mir zu: „Eigentlich schade, das Dornröschenschloss zu verscherbeln...“

„Davon bin ich längst abgekommen“, brumpte ich und kramte den Hausschlüssel heraus. „Hättest du Lust, mit mir zusammen hier zu wohnen?“

„Klar, wir ziehen das Ding ja auch gemeinsam durch“, sagte sie, und wir traten ein.

Wolfram war auf dem Sofa eingeknickt, während der Fernseher lief. Ich drehte den Ton ab, und sofort schreckte er auf. Fortsetzung folgt

© Diogenes Verlag 2014

Buchmesse in Leipzig endet mit Besucherrekord

Leipzig. Die Leipziger Buchmesse hat einen Besucherrekord aufgestellt. 175 000 Gäste seien an den vier Tagen aufs Messegelände gekommen, teilten die Veranstalter gestern mit. Zusammen mit dem begleitenden Lesefestival „Leipzig liest“ seien es 237 000 Besucher gewesen. Diese Gesamtzahl wurde erstmals so ausgewiesen.

Allen Abgesängen auf das Buch zum Trotz zieht die Frühjahrsschau damit von Jahr zu Jahr mehr Interessierte an. 2013 waren 168 000 Besucher gezählt worden, 2012 waren es 163 500. Auf der Buchmesse hatten sich seit Donnerstag knapp 2200 Aussteller aus 42 Ländern präsentiert. Gastland war in diesem Jahr die Schweiz. Nächster großer Branchentreff ist vom 8. bis 12. Oktober 2014 die Frankfurter Buchmesse. Die nächste Leipziger Buchmesse findet vom 12. bis 15. März 2015 statt.

„Wir haben eine stimmungsvolle Buchmesse 2014 erlebt mit sehr interessierten Besuchern und zufriedenen Ausstellern“, sagte Messe-Direktor Oliver Zille. „Auch unsere Neuigkeiten, wie die eigene Messe für den Comic-Bereich, die Manga-Comic-Convention, sind sehr gut angenommen worden.“ Von den 175 000 Besuchern der Messe seien 31 000 wegen des Manga-Comic-Schwerpunktes gekommen.

Bei den Ausstellern sorgte der Besucherandrang für gute Laune. Vertriebsleiter Reinhold Joppich vom Verlag Kiepenheuer & Witsch sprach von einer „großartigen Stimmung“ auf der diesjährigen Leipziger Buchmesse. Tanja Postpischil, Sprecherin des Suhrkamp Verlags, sagte, es gebe eine „enthusiasmiertere Stimmung für das Buch“.

Die Schweiz zog eine „überaus positive“ Bilanz ihres Gastland-Auftritts. „Unsere Erwartungen wurden sogar übertroffen“, erklärte Marianne Sax, Präsidentin des Schweizer Buchhändler- und Verleger-Verbands SBVV, gestern. Die Schweizer waren mit mehr als 80 Autoren, darunter Lukas Bärfuss, Adolf Muschg und Martin Suter, nach Leipzig gekommen. dpa

NOTIZEN

Europäische Kirchenmusik

Dem Thema „Paradies“ ist das diesjährige Festival Europäische Kirchenmusik in Schwäbisch Gmünd gewidmet. Auf dem Programm vom 16. Juli bis zum 10. August stehen zahlreiche Ensembles, Chor- und Orgelkonzerte, die einen Bogen von der Alten Musik über klassische Oratorien bis zur zeitgenössischen Musik spannen werden. Dazu zählen „Die Schöpfung“ von Joseph Haydn, ein Bach-Abend und der Auftritt eines Frauenchores aus Mazedonien. Die 26. Festivalsaison wird der Leipziger Thomanerchor im Heilig-Kreuz-Münster eröffnen. Nach dem Auftaktkonzert soll der Knabenchor für seine großen Verdienste um die Pflege der geistlichen Musik mit dem Preis der Europäischen Kirchenmusik 2014 geehrt werden.

Mit 100 ist alles egal

Der schwedische Schauspieler Robert Gustafsson (49) freut sich absolut darauf, alt zu werden. „Mit 95 oder 100 kann einem alles egal sein“, sagte er der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“. „Sie können dann anfangen, Drogen zu nehmen oder alles Mögliche auszuprobieren. Schließlich könnten Sie morgen sterben.“ Der schwedische Komiker verkörpert in dem Film „Der Hundertjährige, der aus dem Fenster stieg und verschwand“ (ab 20. März im Kino) die Hauptfigur Allan Karlsson.

Preis für Katharina Fritsch

Die Bildhauerin Katharina Fritsch ist mit dem mit 55 000 Euro dotierten Kunstpreis der Stadt Düsseldorf ausgezeichnet worden. Die 58 Jahre alte Professorin an der Düsseldorfer Kunstakademie sei „eine der wichtigsten Bildhauerinnen der Gegenwart, die seit vielen Jahren internationale Aufmerksamkeit genießt“, hieß es in der Jury-Begründung. Sie erhielt den Preis am Samstag in Düsseldorf im Vorfeld der Quadriennale, die am 5. April startet. Markenzeichen der Künstlerin sind monochrome lebens- und überlebensgroße Darstellungen von Menschen und Tieren. Ihre Plastiken können humorvoll sein, aber auch unheimliche Fantasien thematisieren. Zuletzt hatte Fritsch mit einem strahlend blauen Hahn auf dem Trafalgar Square in London Aufsehen erregt.